

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1816

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263458)

Acht Arten von Meerkaßen.

Ich habe schon bey Tafel 8. im zweyten Hefte erinnert, daß man die Affen gewöhnlich in drey Hauptgeschlechter theile, nämlich: 1) in Affen, die ungeschwänzt sind, 2) in Paviane, die nur kurze Schwänze haben, 3) in Meerkaßen, die lange Schwänze haben. Dort lieferte ich einige Arten von Affen und Pavianen; hier sind verschiedene Meerkaßen mit langen Schwänzen.

Nro. 1. Der Malbruk.

(Simia faunus.)

Der Malbruk lebt in Bengalen, ist etwa anderthalb Fuß lang, und geht, wie fast alle Meerkaßen, mehrentheils auf 4. Füßen. Er läßt sich leicht zahm machen.

Nro. 2. Der Macaque.

(Simia cynomolgus.)

Diese Affenart lebt in großen Gesellschaften an der Westküste von Afrika, ist so groß wie der Malbruk, und thut den Reis- und Hirsenfeldern der Neger großen Schaden. Sie sind sehr possierlich, und ihr gewöhnliches Geschrey ist Hah! Hah! Sie stellen unter ihrem Fouragieren, und wenn sie Nachts in Wäldern ruhn, Wachen aus, die sie benachrichtigen, wenn sich ein F. ind naht, und strafen diese am Leben, wenn sie schlafen und ihre Pflicht nicht thun. Di. Neger fangen sie in Schlingen, oder schießen sie, weil sie ihr Fleisch mit Reis gekocht, oder geräuchert essen.

Nro. 3. Die Diane.

(Simia diana.)

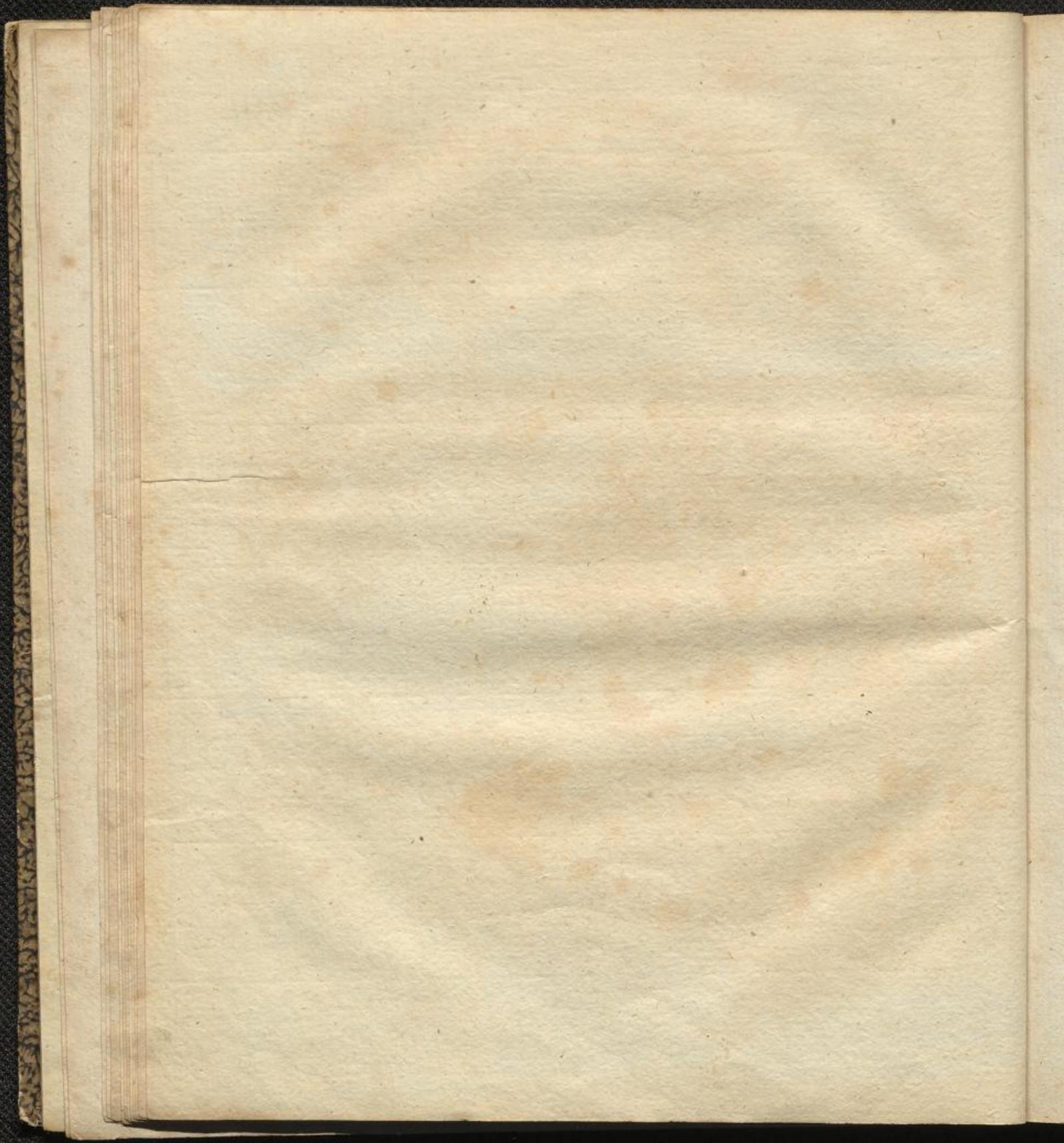
Die Diana lebt in Kongo, und ist etwa so groß, als eine große Kaße. Sie frißt gern Nüsse und süße Wurzeln, und ist sehr leicht zahm zu machen, spielt beständig mit sich, oder andern Thieren und Kindern, und ist des Tags über in steter Bewegung. Ihr gewöhnlicher Laut ist Gref.

Nro. 4. Die Mone.

(Simia mona.)

Die Mone lebt in der Barbarey und in einigen Ländern von Südastien; ist anderthalb Fuß hoch, und sehr sanft und gelehrig. Sie frißt außer den gewöhnlichen Speis-





sen der Affen, auch gekochtes Fleisch, Ameisen, Spinnen und Käfer, und kann die Kälte so gut, als der gemeine Affe, vertragen.

Nro. 5. Der Patas.

(*Simia patas.*)

Dieser heißt auch sonst der rothe Affe, ist $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und lebt vorzüglich in Senegal in großen Schaaren.

Nro. 6. Der Talapoin.

(*Simia Talapoin.*)

Ist nur einen Fuß hoch und sehr possirlich. Seine Heimath ist Ostindien.

Nro. 7. Der Callithrice.

(*Simia sabiva.*)

Heißt auch sonst der grüne Affe, weil er fast über den ganzen Leib grünelbe Haare hat. Sie leben in großen Haufen in Afrika, um das grüne Vorgebirge auf den Bäumen, und halten sich da so stille, daß man sie, weil sie mit den Blättern fast einerlei Farbe haben, nicht leicht entdeckt. Sie nähren sich von Obst, und sind etwa so groß als eine große Katze.

Nro. 8. Der Mustak.

(*Simia cephus.*)

Der Mustak ist im Gesichte sehr sonderbar gezeichnet. Er ist einen Fuß hoch, und lebt hauptsächlich in Guinea.

D e r M a l b r u c k .

(*Simia faunus.*)

Dieser Affe, welcher nach der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes fast $1\frac{1}{2}$ Fuß lang ist, hat ein breites, aschgraues Gesicht; die Augenlieder und Ohren sind fleischfarbig; vor der Stirn hat er eine Binde von weißgraulichem Haare. Der ganze Obertheil des Leibes ist mit gelbbraunem Haar besetzt, der untere mit graugelbem. Der Schwanz ist fast so lang als Kopf und Leib zusammen genommen, und dunkel aschgrau. Er lebt in Bengalen, und zwar an einigen Orten, wo er nicht gefangen und getödtet werden darf, findet er sich in großer Menge. An den Dramanen, welche überhaupt kein Thier tödten, haben diese Affen einen besondern Schutz. Zu Amadabad, der Hauptstadt in Guzurate, wo Thierhospitäler sind, verpflegt man mehrere dieser Affen, wenn sie Invaliden geworden sind, und vor Alter nicht mehr gut fort können. Ihre Nahrung besteht in allerley Körnern und Früchten; Reis, Hirse, Kokusnüssen, Zuckerrrohr. Saft aus dem Bambusrohre saufen sie vorzüglich gern; sie nehmen aber auch, wenn sie nichts dergleichen haben können, mit Insekten vortieb. Krebsen fressen sie gern. Reisende sagen, daß sie ihren langen Schwanz zwischen die Scheeren derselben stecken, und wenn die Krebse zufassen, die Affen sie heraus schleudern. Sie sollen den dortigen Bewohnern des Landes ihrer Diebereyen wegen sehr zur Last fallen.

Ihre eigentlichen Wohnungen sind Bäume, wohin sie sich auch, wenn sie von Menschen, Hunden oder Liegern verfolgt werden, mit großer Schnelligkeit flüchten. So sicher sie auch auf den Bäumen vor viersüßigen Thieren sind, so wenig sind sie es hier vor den Schlangen. Wenn sie des Nachts auf den Bäumen schlafen, so winden sich die Schlangen hinan, und überfallen und tödten sie. Sie hingegen stellen wiederum den Vögeln auf den Zweigen der Bäume nach. Diese sind kaum im Stande, Derter für ihre Nester zu finden, wohin die Affen nicht kommen könnten. Wenn sie zu den Nestern gelangen können, so zerstören sie dieselben, und werfen die Eyer auf die Erde.

Da, wo es geschehen darf, fängt man sie mit Kokusnüssen, in welche man ein enges Loch bohrt, so daß der Affe nur mit äußerster Anstrengung die Hand hineinstecken

Kann. Er thut dieß, um den Kern heraus zu holen, der seine Lieblings Speise ist. Wird man nun gewahr, daß ein Affe die Hand in die Oeffnung der Nuß gesteckt hat, so läuft man plötzlich zu, und fängt ihn, weil er nicht im Stande ist, sich sogleich los zu machen. In der Gefangenschaft muß man diese Art Affen immer an Ketten anschließen, weil sie sich nicht recht bändigen lassen. Sie pflanzen sich auch in der Gefangenschaft fort.

D e r M a c a q u e.

(*Simia cynomolgus.*)

Die zu dieser Gattung gehörigen Affen sind sich weder an Größe noch an Farbe alle gleich. Einige haben 2 Fuß und drüber in der Länge; andere nur $1\frac{1}{2}$ Fuß. Der Makake oder Makako hat einen dicken Kopf, eine platte Nase, runzliche Backen und einen dicken untersten Körper. Das Gesicht ist mit weißgrauen, auswärtig stehenden Haaren besetzt, welche nach dem Maule zu länger werden; unter dem Kinne stehen lange Haare von eben der Farbe, welche fast einen Bocksbart bilden. Auf der Brust, dem Bauche, der innern Seite der Beine und Arme ist das Haar weißgrau, auf dem Kopfe, dem Nacken, dem ganzen Rücken und auf der äußern Seite der Arme und Beine hat es eine rötlichgrüngelbe mit Dunkelbraun und Aschgrau gemischte Farbe.

Man findet diesen Affen ziemlich häufig im heißen Amerika, besonders auf der westlichen Küste in Congo &c. Sie thun dazulbst den Negern in ihren Pflanzungen viel Schaden. Auch fressen sie Mohrrüben, allerley andere Wurzeln, Hülsenfrüchte, Eyer und dergl. Die Neger stellen ihnen wegen ihrer Räubereyen eifrig nach, und fangen sie lebendig in Schlingen, oder schießen sie mit Pfeilen und Flinten. Einem mit dem Pfeile verwundeten kommen die übrigen zu Hülfe, und suchen ihm den Pfeil aus dem Leibe zu ziehen. Ihre Gemüthsart ist übrigens sanft, und ihr Betragen sehr possilich.

Die Neger essen das Fleisch dieser Thiere mit Reiß gekocht, auch geräuchert.

D i e D i a n e.

(*Simia diana.*)

Ist etwa so groß wie eine Katze, und hat ein schwarzes Gesicht mit einer Einfassung von schwarzen Haaren, welche unten einen Bart macht. Vor der Stirn steht eine halbmondsförmige weiße Binde. Der Kopf so wie der größte Theil des Körpers ist schwarz; die untere Hälfte des Rückens bis an den Schwanz fuchsroth; doch zieht sich diese Farbe nicht nach den Seiten herunter. Die innere Fläche der Schenkel vom Schwanz bis an die Schienbeine ist rothgelblich. Auf dem vordern Rande der Schenkel befindet sich ein weißer Streif. Die Seiten des Halses bis gegen den Nacken hin, ingleichen die Brust und die innern Seiten der Arme sind weiß. Der Schwanz ist länger als der Leib, und schwarz.

Das Vaterland der Diane ist Congo. Sie frisst allerley Früchte und Pflanzen, auch Wurzeln, Nüsse, Reis, Erbsen, Mohrrüben, Eyer und dergl. Wärme liebt sie sehr, nur ist sie nicht gern den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Ihre Empfindlichkeit gegen Kälte gibt sie durch ein Pfeifen zu erkennen. Am Tage ist sie unaufhörlich beschäftigt mit Springen und Spielen, und macht allerley possirliche Bewegungen. Sobald es aber anfängt dunkel zu werden, so legt sie sich schlafen, und schläft bis Morgens um sieben oder acht Uhr. Ubrigens ist sie von sanftmüthigem Naturell.

Der berühmte Naturforscher Linné besaß eine Diane lebendig. Diese spielte gern mit Knaben, und liebte das männliche Geschlecht überhaupt; Frauenzimmer hingegen waren ihr unausstehlich, und sie biß dieselben, wenn sie ihr zu nahe kamen.

D i e M o n e.

(*Simia mona.*)

Unter den langgeschwänzten Affengattungen ist die Mone eine der gemeinsten. Sie hat ein braunes Gesicht und eine Art von Bart, der aus weißen, gelben und wenigen schwarzen Haaren besteht. Oberhalb des Kopfes und Halses ist das Haar schwarz und gelb gemischt; auf dem Rücken fuchsroth und schwarz; am Bauche wie auch an den innern Seiten der Arme und Beine ist es weiß; und an der Außenseite derselben schwärzlich. Vor der Stirn sieht man einen fast halbmondsförmigen Streifen von grauen Haaren. Der Schwanz, welcher viel länger ist als der Leib, hat eine dunkelgraue Farbe. Die Länge von der Schnauze bis zum Schwanz beträgt $1\frac{1}{2}$ Fuß.

Die Mone ist sanft, dabey aber bis zur Ausgelassenheit lustig. Sie läßt sich gut zähmen, und gewöhnt sich leicht an das Klima des wärmern Europa. Man muß sie aber anlegen, weil sie sonst fortläuft, und von selbst nicht wiederkommt. Außer den gewöhnlichen Nahrungsmitteln der Affen frisst sie auch Spinnen, Ameisen und andere Insekten. In ihren Backentaschen sammelt sie zuweilen einen Vorrath von Speisen auf zwey Tage.

Die Barbarey, Arabien, Persien und andere mildere Länder in Afrika und Asien sind die Heymath der Mone.

D e r P a t a s.

(*Simia patas.*)

Der Patas oder rothe Affe hat mit dem vorigen fast gleiche Größe. Die Farbe seines Felle ist schön, wie gemalt. Jedoch gibt es in dieser Hinsicht Abänderungen unter ihnen. Bey einigen ist z. B. die Stirnbinde weiß, bey andern schwarz. Sonst hat dieser Affe um Kinn und Backen einen Bart, oder eine Verbrämung von Haaren, die ihm ein ehrwürdiges Ansehen geben. Die Farbe dieser Haare ist nicht bey allen gleich. Auf dem Scheitel, dem Nacken, dem Rücken, bis gegen die Brust herunter, ingleichen auf dem Schwanz und den Schenkeln ist das Haar schimmernd suchsroth ins Blutrothe fallend; auf den Schultern, Armen und Schienbeinen ist es blasser, und mit Weißgrau gemischt. Um das Maul herum, an der Kehle, auf der Brust und dem Bauche ist das Haar weißgrau, und spielt hie und da ins Gelbe. Die untere Seite des Schwanzes, der länger als der Leib ist, ingleichen die innern Seiten der Arme und Beine sind von eben der Farbe.

Die Patas werden sehr häufig in der Gegend um den Senegal angetroffen. Als Brüe mit einer Gesellschaft anderer Franzosen diesen Strom hinan fuhr, sah er sie in großer Anzahl am Ufer auf den Bäumen. Sie stiegen aus den Gipfeln derselben bis auf die dünnsten Zweige, um die Fahrzeuge zu sehen, in welchen sich die Gesellschaft auf dem Senegal befand. Wenn einige genug gesehen hatten, so machten sie den andern Platz, das mit diese auch sehen möchten. Einige wurden so keck, daß sie mit Zweigen nach den Leuten warfen, welches diese mit Flintenschüssen beantworteten. Da nun mehrere fielen, und ein Theil verwundet wurde, so geriethen die übrigen in eine große Bestürzung. Sie erhuben ein gräßliches Geschrey; einige warfen mit Steinen; andere entledigten sich ihres Unraths in die Hand, und warfen damit; doch wichen sie, als sie nichts ausrichteten.

D e r T a l a p o i n .

(*Simia Talapoin.*)

Dieses niedliche Thier ist von der Größe einer Katze. Die Haut seines Gesichts ist dunkelbräunlich fleischfarben, mit einzelnen Haaren besetzt; die Ohren gleichen den Menschenohren. Der Kopf, der Rücken, die äußern Seiten der Vorder- und Hinterbeine sind mit schwarzbraunen, ziemlich langen Haaren bedeckt, die Brust, der Bauch, und die untere Seite des Schwanzes ist weißgelblich. Der Schwanz, der oben wie der Rücken gefärbt ist, hat eine Länge von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß, ist also noch um die Hälfte länger als der Körper selbst.

Man weiß das eigentliche Vaterland dieses Thierchens nicht genau, man vermutet aber, daß es aus Ostindien komme.

D e r C a l l i t h r i c h e .

(*Simia fabiva.*)

Callithriche oder Callithrix wird dieser Affe wegen seines schönen Haares genannt. Am ganzen obern Leibe sieht er grüngelb aus, an der Kehle und am Bauche weiß, und im Gesichte glänzend schwarz. Der Schwanz ist länger als der Leib. In Ansehung der Größe gleicht er dem vorigen.

Man findet diese schönen Affen, wie aus den Erzählungen der Reisenden zu erhellen scheint, nicht bloß auf den Inseln des grünen Vorgebirges, sondern auch in Mauritien und in den Gegenden des Senegal. Sie sind so häufig, daß die Wälder gleichsam davon wimmeln. Wenn sie geschossen werden, so geben sie keinen Laut von sich; machen aber durch Verzerrung ihres Gesichts so viel Grimassen, daß man glauben sollte, sie hätten Lust zum Angriffe.

Der Mustak.

(*Simia cephus.*)

Ebenfalls ein niedliches Thierchen. Seine Länge beträgt ohne den Schwanz nur 1 Fuß. Bis auf die Oberlippen unterhalb der Nase ist das Gesicht schwarzbläulich. Die beyden gelben Haarbüschel unter den Ohren geben ihm ein sonderbares Ansehen. Auf dem Kopfe sind die Haare schwarz und grüngelb gemischt; die mittleren stehen wie eine Kuppe in die Höhe. Auf dem Rücken, auf den Schultern, an den Außenseiten der Schenkel und an der obern Seite des Schwanzes wechseln die Haare aschfarbig und fuchsroth; die äußern Seiten der Arme sind dunkel aschgrau. Kehle, Brust, Bauch, und innere Seiten der Arme und Schenkel sind weiß, mit etwas Grau vermischt. Das Thier ist in Guinea einheimisch.

Beutelthiere verschiedener Art.

Die Beutelthiere machen ein merkwürdiges Thiergeschlecht der heißen Länder aus. Sie bewohnen vorzüglich Südamerika, wo sie sich Höhlen in die Erde graben, oder auch auf den Bäumen leben; weil sie vermög ihrer Hinterfüße, an welchen sie, wie die Affen und Makis einen Daumen haben, und ihres Wickelschwanzes vortreflich klettern können. Sie fressen Früchte, süße Wurzeln, Insekten und Vögel. Sie heißen deswegen Beutelthiere, weil die Weibchen der meisten Arten am Bauche einen häutigen Beutel haben, den sie öffnen und verschließen können, und in welchem sie ihre Zitzen haben. Sie werfen mehrere, überaus kleine, nackte, blinde, und unzeitige Junge, welche sie gleich nach der Geburt in diesen Beutel stecken, wo sich die Jungen gleich an die Zitzen legen und so lange an selben hängen bleiben, bis sie Haare bekommen, und laufen lernen. So lang sie noch bey der Mutter sind, dient ihnen dieser Beutel auch immer zur Zuflucht, denn die Mutter nimmt sie bey der geringsten Gefahr darinn auf, und entflieht mit ihnen. Sie lassen sich zum Theil zahm machen.

Nro. 1. Das Marsupial.

Das Marsupial ist 18 Zoll lang ohne seinen Wickelschwanz, welcher größtentheils nackt und mit kleinen Schuppen besetzt ist. Es wohnt in Südamerika, und ist die größte Art unter den Beutelthieren. Es hat gelbes Haar, mit Schwarz schattirt, an seinem Bauche kann man den offenen Beutel mit seinen Zitzen sehen.

Das D o s s u m.

Nro. 2. Das Männchen. Nro. 3. Das Weibchen.

Das Dossu lebt in Brasilien, Peru, Virginien und Mexiko; ist ohne Schwanz 1 Fuß lang, und hat von Farbe und Gestalt viel Aehnlichkeit mit dem Fuchse. Es nährt sich von Früchten, Gewürmen und Vögeln. Sein Gang ist langsam, es hängt sich aber gern mit seinem Wickelschwanze an den Aesten auf, und schleudert sich so von einem Baume zum andern.

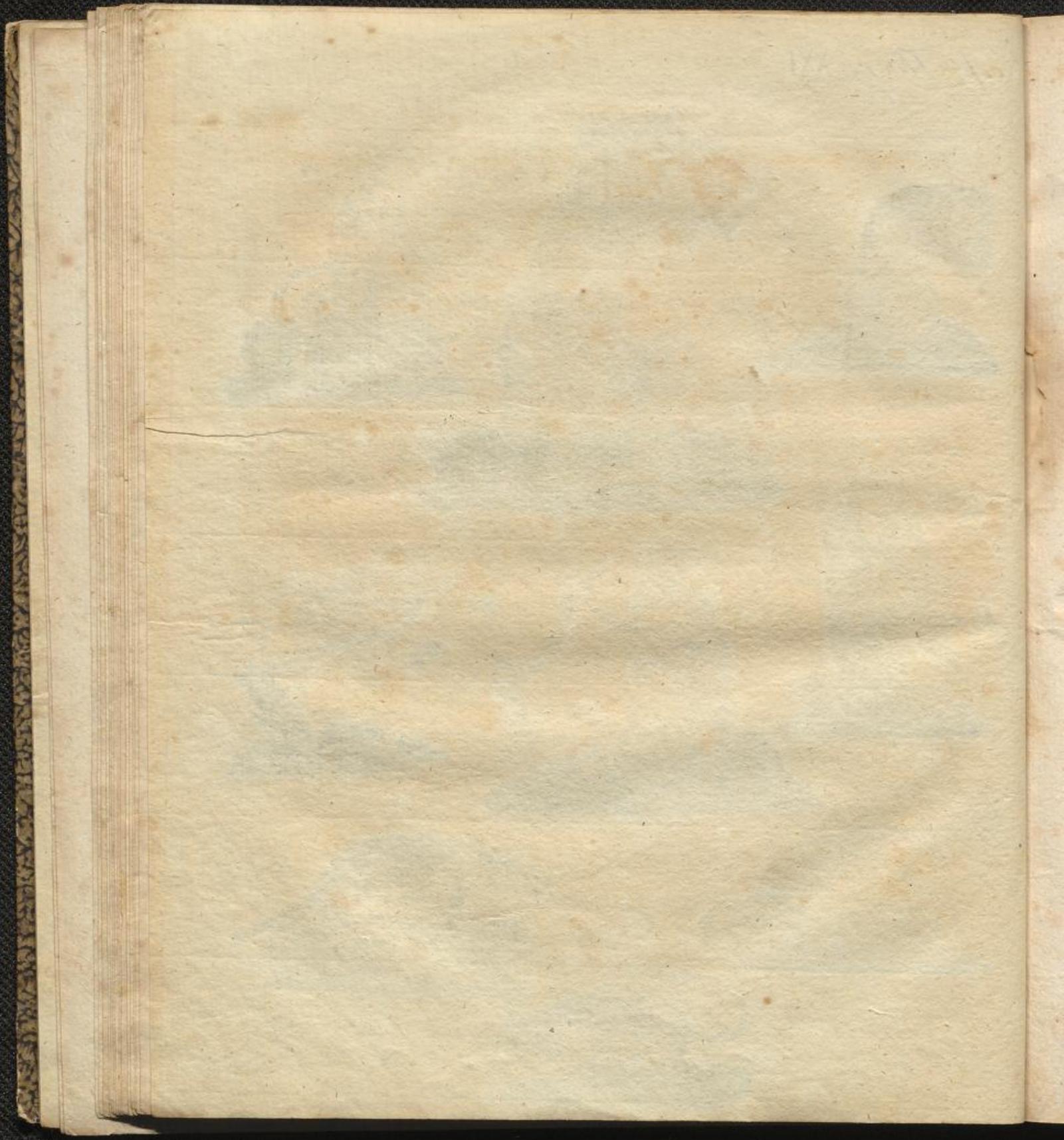
Nro. 4. Der Faras.

Er ist 9 Zoll lang, sein Schwanz aber viel länger; wohnt in Guiana, und Surinam, und sieht braunroth auf dem Rücken und am Bauche weißlicht aus.

Nro. 5. Der Kayopollin.

Der Kayopollin wohnt in Mexiko, und ist ungefähr so groß, als der Faras. Er sieht graubraun und am Bauche weißlicht aus. Die Weibchen haben keinen Beutel.





Nro. 6. Die Marmose.

Dieses Thier, das dem Farns sehr gleicht, wohnt in Südamerika, ist 6 Zoll lang, hat einen Wickelschwanz und sieht rothbraun auf dem Rücken, am Bauche aber weiß aus.

Nro. 7. Die Buschratte

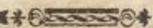
bewohnt Surinam, und baut unter der Erde. Das Weibchen bringt 5 bis 6 Junge, die, weil es keinen Beutel hat, sich gleich bei der geringsten Gefahr auf den Rücken der Mutter flüchten, und ihre Wickelschwänze um der Mutter ihren schlingen, die dann mit ihnen davon läuft.

Nro. 8. Der Kuskus.

wohnt in Amboina, und den übrigen molukischen Inseln. Er ist 10 Zoll lang und seine Farbe veränderlich, röthlich, gelblich und hellgrau. Er hat einen Wickelschwanz, einen Beutel und nährt sich von Früchten.

Nro. 9. Der Tarsier.

Der Tarsier ist nicht viel größer als eine Maus, und scheint seinen langen Hinterbeinen und seinem Schwanze nach fast zu den Springern zu gehören. Er wohnt in Amboina und ist noch nicht sehr bekannt.



Beutelthiere verschiedener Art.

Das Geschlecht der Beutelthiere zeichnet sich vornämlich durch einen häutigen Beutel am Unterleibe, den Zizensack, aus. Linnæe rechnete sie zu den Raubthieren, von welchen sie sich jedoch in jeder Hinsicht unterscheiden. Sie haben in der obern Kinnlade zehn Vorderzähne, wovon die beyden mittelsten etwas größer sind; in dem Unterkiefer stehen acht Vorderzähne, und unter diesen sind die beyden mittelsten breiter. Alle sind klein und abgerundet. Auf jeder Seite finden sich ein Eckzahn und meist sieben Backzähne. Die fünfzehigen Füße sind mit spizigen Klauen bewaffnet.

Der Kopf dieser Thiere ist groß und kegelförmig, die Schnauze ist lang und zugespizt. Der Rachen öffnet sich bis unter die Augen; die Ohren sind groß, länglich, dünn und von Haaren entblößt. Der Leib ist lang, nach hinten zu dünn und mit groben wollartigen Haaren besetzt. Der Schwanz ist lang und dünn, er dient, wenigstens bey den meisten, zum Wickeln. Die Zigen stehen nicht, wie bey andern Thieren, reihenweise, sondern auf einem Haufen. Sie werden durch einen Sack oder Beutel bedeckt, den die Haut des Unterleibes macht, indem sie sich verlängert und unter sich zurückbiegt. Hierdurch entsteht in der Mitte ein Rand, welcher dem Beutel zur Oeffnung dient. Vermittelt eigener, zwischen der doppelten Haut liegenden Muskeln, kann dieser Beutel nach Erforderniß verschlossen und geöffnet werden.

Die Beutelthiere leben in der heißen Zone, und zwar vornämlich in Südamerika, in Wäldern. Einige machen sich Gruben in die Erde, andere halten sich auf Bäumen auf. Ihre Nahrung besteht theils in Früchten, theils in Insekten und Würmern, auch verzehren sie Vögel. Sie haben einen sehr langsamen Gang. Die Weibchen bringen mehrere nackte, blinde, fast ganz reife, unformliche Junge zur Welt, welche sich in den Beutel verkriechen. Sie bleiben lange bey der Mutter und saugen, bis sie sehen und laufen können, und mit Haaren bewachsen sind.

D a s M a r s u p i a l.

(*Didelphis marsupialis.*)

Das Marsupial oder die Beuteltasche gleicht ungefähr dem Marder. Es ist unter allen Beuteltieren das größte. Der Rachen desselben gleicht einem Fuchsrachen, das Haar auf dem Obertheile des Leibes ist gelblich mit schwarzen Spitzen, auf dem Bauche fällt es ins Graue. Der Schwanz ist ein Wickelschwanz, und der größte Theil seiner Länge mit kleinen Schuppen besetzt, deren Rand mit Haaren eingefasst ist, wie bey den übrigen Gattungen. Das Weibchen macht sich im Gesträuch ein Nest von dürrem Grase und bringt 4 bis 6 Junge zur Welt. Sogleich nach der Geburt steckt es dieselben in den Beutel, wo sie einige Wochen lang bleiben und saugen. Hernach kriechen sie zwar aus, aber die Mutter nimmt sie doch bey der geringsten Gefahr wieder ein, bis sie völlig für sich allein leben können.

Das Marsupial ist ein stilles sanftmüthiges Geschöpf. Es stellt sich todt, wenn es gefangen wird. Seine Nahrung sind Insekten, Würmer; auch Vögel, wenn es dieselben belauschen kann, ferner Zuckerrohr, Pataten und andere Produkte des Gewächsreiches. Das wollichte Haar spinnnt man hier und da in Amerika, und macht Beutel und Gürtel davon. Das Fleisch ist weiß und fett. Die Amerikaner und Neger essen es sehr gern.

D a s D o p p o s s u m.

(*Didelphis opossum.*)

Das Opossum unterscheidet sich außer der geringern Größe — es ist nur 1 Fuß lang — noch durch verschiedene Merkmale vom vorigen. Sein Kopf ist kürzer als der Leib; der Schwanz aber ebenfalls zum Wickeln eingerichtet. Der Beutel ist weiter und bedeckt 5 bis 7 Rippen. Das Haar auf dem Kopfe, dem Rücken und dem Anfange des Schwanzes ist röthlich braun; zum Theil mit grauen Spitzen. In der Mitte des Rückens u. s. w. ist es dunkler. Ueber jedem Auge findet sich ein ovaler weißer Fleck. Die Seiten des Leibes sind grau; die Spitzen der Schnauze, die Oberlippe, die Kehle, die Brust, der Bauch und der größte Theil der Beine weißgelblich. Die Spalte unter dem Bauche ist 7 bis 3 Zoll lang. Die Häute des Beutels sind äußerlich behaart, inwendig aber nur wenig; dagegen sind sie hier mit vielen Wörzchen besetzt, aus welchen eine übelriechende gelbliche Feuchtigkeit dringt, die dem Thiere einen widrigen Geruch mittheilt; sobald sie aber trocken

wird, riecht sie bisamartig. Das Opossum kann den Beutel, wie das Marsupial *re.* vermittelst gewisser Knochen und Muskeln nach Willkühr öffnen und schließen.

Das Weibchen gebiert 4 bis 7 Junge, die ebenfalls blind, unförmlich, äußerlich klein und ganz nackt sind. Wie lange es trächtig geht, weiß man nicht. Nach der Geburt bringt es die Jungen mit den Fingern der Vorderfüße in den Beutel, erwärmt, nährt und beschützt sie darin. Diese bleiben bey der Mutter, bis sie behaart sind und sehen können. Alsdann begibt sich dieselbe mit ihnen auf eine Anhöhe, wo sie sich sicher glaubt, öffnet den Beutel und läßt die Jungen heraus, welche an der Sonne spielen und sich erwärmen. Bey der geringsten Gefahr lockt sie die Mutter durch ein Geschrey: *Tik, Tik, Tik!* zusammen, steckt sie in den Beutel und sucht zu enttrinnen. Der Gang des Thieres ist nicht schnell. Ein Mensch kann es sehr gut einholen, es klettert aber geschickt auf Bäume.

Die gewöhnliche Nahrung des Opossums sind ebenfalls Insekten, Würmer, Zuckerrohr, Mais, Baumblätter u. s. w. Es weiß auch geschickt Vögel zu fangen. Zu dem Ende lauscht es auf den Bäumen unter dickem Laube, und hängt sich auch wohl mit dem Schwanz an einen Zweig. In dieser Lage bleibt es so lange, bis es einen Vogel gefangen hat. Nach *dü Pratz* soll es aber den Vogel selbst nicht fressen, sondern ihm nur das Blut ausfangen. Es dringt auch in die Hühnerställe ein, und würgt das Geflügel. Wenn es vom Menschen ergriffen wird, liegt es ohne Bewegung wie todt. *Dü Pratz* sagt, daß eine gefangene Mutter sich mit dem Schwanz um den Finger des Menschen wände und so, ohne eine Spur von Leben von sich zu geben, hängen bleibe. Nichts soll verständig seyn, dem Thiere den Beutel zu öffnen. Es soll sich sogar, sammt den Jungen im Beutel über das Feuer halten lassen und verbrennen, ohne weder den Beutel zu öffnen, noch sonst eine Bewegung zu machen. Ubrigens läßt es sich zähmen und wie ein Hausthier halten. Der Geruch, den es von sich gibt, ist sehr unangenehm; er theilt sich aber dem Fleische nicht mit, daher man dieß als einen Leckerbissen ist, und dem Fleische von Spanferkeln fast gleich achtet. Zahme Thiere laufen dem Menschen wie Hunde nach, und schnurren wie Katzen, wenn man sie streichelt; sonst geben sie einen leisen gränzenden Laut von sich. Zahme Weibchen lassen sich auch den Beutel aufmachen und hineingreifen.

Amerika ist das Vaterland des Opossums. Man trifft es besonders in Brasilien, Peru, Luisiana, Florida, Virginien und auf den Antillen an. Auch in Ostindien findet man ein Thier, das ihm wenigstens sehr ähnlich ist, und welches man für eine Spielart hält. In Amerika wird das Haar wie Wolle gesponnen und verarbeitet.

D e r F a r a s.

(*Didelphis Philander.*)

Der Faras ist noch kleiner als das Opossum. Seine Länge beträgt nicht über 9 Zoll. Die Länge des Schwanzes aber ist 13 Zoll. Stirn, Oberlippe, Backen, Kehle, Brust und Bauch sind an diesen Thieren weißlich; der Hals und Rücken ist röthlich braun. An den Wurzeln sind die Haare aschgrau. Der Schwanz ist am Anfange mit Haaren von röthlich brauner Farbe besetzt; der übrige Theil desselben ist schuppicht und fast ganz kahl. Surinam und vermuthlich noch andere Gegenden von Amerika sind das Vaterland des Faras. Er hat sonst Lebensart u. mit den übrigen Beuteltieren gemein.

D e r K a y o p o l l i n.

(*Didelphis Kayopollin.*)

Der Kayopollin ist nicht viel größer als eine Ratte. Er hat dünne, durchsichtige Ohren; einen weißen Bauch, weiße Schenkel und Füße; die meisten übrigen Theile des Körpers sind aschgrau, falb und grau gemischt. Der Schwanz ist ebenfalls nur an der Wurzel behaart und sehr lang. Das Thier wird in Neuspanien angetroffen. Es hat keinen Beutel. Die Jungen halten sich, wenn Gefahr da ist, fest an der Mutter an, und diese klettert mit ihnen auf einen Baum.

D i e M a r m o s e.

(*Didelphis murina.*)

Die Marmose hat an Gestalt des Leibes die meiste Ähnlichkeit mit dem Opossum. Sie ist aber nur 6 oder 7 Zoll lang. Der Schwanz ist nicht länger und größtentheils mit ähnlichen Schuppen bedeckt wie bey andern Gattungen. Zähne hat dieses Thier eine große Menge, nämlich funfzig. Das Weibchen hat zwischen den Schenkeln zwei Falten, zwischen welchen sich die Jungen, die bey der Geburt nur wie Bohnen groß sind, an den Saugwarzen sehr fest anhängen; der eigentliche Beutel aber fehlt der Marmose. Die War-

zen sind cylindrisch, 6 bis 14 an der Zahl, und in einen Kreis gestellt. Scheitel und Rücken sind gelbbraun und aschgrau schattirt. Der vordere Theil der Schnauze, die Backen bis nach den Ohren hin, die Kehle, die Brust und der Bauch haben eine weiße ins Gelbliche fallende Farbe.

Die Weibchen bringen auf einmal viele Junge zur Welt. Daubenton sah einst an den Warzen einer Marmose 10 Junge hängen. Sie waren nur 6 Linien lang und hingen so fest, daß man sie nicht losreißen konnte, ohne sie zu tödten. Die Marmose gleicht in der Lebensart, in den Sitten und Gewohnheiten dem Opossum am meisten. Sie klettert auch auf Bäume, wickelt den Schwanz um einen Zweig, versteckt sich hinter dem Laube und belauscht Vögel. Auch macht das Weibchen, so wie das Opossum, sein Nest hinter Gesträuch, und bedient sich derselben Nahrungsmittel. Man findet die Marmose in Südamerika.

D i e B u s c h r a t t e .

(*Didelphis dorfigera*)

Man hat der Buschratte auch den Namen Aeneas gegeben, weil sie ihre Jungen so auf dem Rücken trägt, wie Aeneas seinen Vater aus dem brennenden Troja getragen haben soll. Sie ist von der Größe einer Ratte und hat fast eben solche Zähne wie diese. Die Füße gleichen den Affenhänden. Sie sind in vier Finger und einen Daumen abgetheilt. Die Finger oder Zehen der Vorderfüße haben sämmtlich kurze stumpfe Nägel, so auch der Daumen an den Hinterfüßen, die übrigen Zehen an denselben haben kleine spitzige Nägel. Die Zitzen sind wie bey der Marmose. Am obern Theile des Leibes ist das Haar braungelb, auf dem Rücken am dunkelsten. Der Unterleib ist gelbweißlich. Das Weibchen wirft mehr Junge auf einmal. Es hat ebenfalls keinen Beutel. Wenn die Mutter mit ihren Jungen auf Nahrung ausgegangen ist, und sich im mindesten Gefahr zeigt, so lockt sie dieselben geschwind an sich, bengt den Schwanz nieder zur Erde; die Jungen kriechen auf demselben den Rücken der Mutter hinan, wickeln ihre Schwänze um den Schwanz der Mutter, und halten sich mit den Fingern am Rücken fest; so entschlüpft die Mutter mit ihnen in die Erdhöhle, die ihr zur Wohnung dient.

Man trifft die Buschratte vornämlich in Surinam an.

D e r K u s k u s .

(*Didelphis orientalis.*)

Der Kuskus unterscheidet sich zwar in mancher Rücksicht in der äußern Bildung des Körpers von den Beutelhieren, muß aber doch dazu gerechnet werden, weil das Weibchen den Beutel hat. Die Farbe der Haare ist nicht bey allen gleich. Bey einigen ist der Obertheil des Leibes röthlich, gelblich, und hellgrau gemischt. Vom Kopfe bis zum Schwanz läuft ein schwarzer Strich über den Rücken; der Unterleib ist schmutzig weiß; an andern schmutzig weißgelb mit zerstreuten schwarzen Flecken. An Gestalt und Größe gleicht der Kuskus dem Kaninchen.

Er wohnt auf Amboina und den übrigen molukkeschen Inseln, und nährt sich von allerley Früchten, die er auf den Hinterbeinen, wie ein Eichhörnchen, sitzend verzehret; er grunzet auch, wie ein Eichhörnchen. Er ist sehr furchtsam und läßt aus Furcht oft seinen stinkenden Harn fahren, erschrickt auch bisweilen so, daß er ganz erstarrt still steht, und sich fangen läßt. Das Weibchen bringt 4 Junge zur Welt, die es an dem Beutel an den 4 Warzen säuget. Einem Eichhörnchen gleich springt der Kuskus mit Leichtigkeit von einem Baum zum andern, wickelt den Schwanz um einen Ast, und hält sich daran fest. Diese Bewegungen und Sprünge machen auch die Mütter, wenn sie gleich ihre Jungen im Beutel haben. Wenn die Jungen reif genug dazu sind, so kriechen sie unter dem Schwanz öfters aus und wieder in den Beutel. Dies steht von fern aus, als wenn sie aus und in den Leib kröchen. Das Fleisch des Kuskus soll dem Kaninchenfleische an Geschmack gleichen.

Ein diesem sehr ähnliches Beutelhier fand Banks auf Cooks erster Reise in Neusüdwallis.

D e r T a r s i e r .

(*Didelphis macrotarsus.*)

Der Tarsier ist, was den Leib betrifft, nicht größer als eine Ratte, hat aber ungewöhnlich große und lange Beine. Noch scheint es nicht ganz entschieden, unter welchem Thiergeschlechte man ihm seinen Platz am schicklichsten anweisen könne. Die Füße geben ihm viel Ähnlichkeit mit der Springmaus. Außerdem hat er aber auch kurze Vorderbeine und einen sehr langen Schwanz, der unten wie bey der Springmaus, mit langen Haaren besetzt ist.

Von dieser Seite betrachtet, sollte man glauben, der Larffier müsse zu den Springern gerechnet werden, allein wenn man wieder andere Theile vergleicht, so muß man das Gegentheil annehmen. Der Larffier hat 5 Sehnen an jedem Fuße und so zu sagen 4 Hände, wie die Beuteltiere, und weicht also in diesem Punkte gar sehr von den Springern ab.

Das Haar des Larffiers ist wollig und ungemein weich. Der Kopf ist aschgrau; die übrigen Theile des Körpers sind fast alle braunröthlich und falb. Amboina und andere Inseln des indischen Meeres sind sein Vaterland.

